

Der Theologe Ernst Käsemann hat zu dieser Aussage sichtlich die Vorlage geliefert und in einem Aufsatz von 1951 festgestellt, dass der Kanon nicht die *Einheit der Kirche*, sondern die *Vielfalt der Konfessionen* begründet.¹⁹⁸

Die Suche nach der »Mitte der Schrift«, dem »Kanon im Kanon« kann als gescheitert angesehen werden. Sie musste scheitern, weil die Frage erneut ein Scheinproblem der Theologie ist. Ohne den aus der Dogmatik geborenen Wunsch, eine solche Mitte zu finden, gäbe es dieses Problem einfach nicht.

123

Ein schreibfauler Gottessohn

Jesus selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen. Im Nachhinein betrachtet war das nicht gerade ein sinnvolles Vorgehen für einen Gottessohn. Wenn sein Leben und seine Lehre eine göttliche Offenbarung war, wie die Christen ja glauben, dann war diese Offenbarung doch eher schlampig organisiert. Die vielen Richtungen der frühen Kirche, die Unzahl von Sekten, die blutigen Religionskämpfe und -kriege hätten ein paar eigene Schriften des Herrn vielleicht verhindern können. Er hätte die Richtung vorgeben können. Alles Schriftliche von ihm wäre doch sicher von seinen Jüngern bewahrt worden. Aber der später zum Gott Erklärte, von Zeitgenossen als »Fresser und Weinsäufer« (Mt 11,19) verschrien, war offenbar auch äußerst schreibfaul.

Das hatte er nun davon. Nach seinem Tode war der Falschinterpretation seines Willens Tür und Tor geöffnet. Das ursprüngliche Judenchristentum, das zu ihm wohl noch die größte Nähe hatte, verlor an Bedeutung und wurde später sogar verketzert. Es hatte Jesus noch (nur) als Propheten verstanden und – offenbar wie Jesus selbst – sich an die Thora und die Beschneidung gehalten. Mit Ungläubigen (also Nichtjuden) wollte das Judenchristentum wie auch schon sein Herr eher nichts zu tun haben. Doch das Heidenchristentum unter Berufung auf Paulus setzte sich durch. Dem jüdischen Gesetz und der Beschneidung wurde der Todesstoß versetzt, trotz der eigenen Herkunft Pauli aus dem Judentum.

Die Übereinstimmung der Theologie des Paulus mit der Lehre Jesu wird von der Forschung als äußerst gering angesehen. Paulus als Hauptpropagandist des neuen Glaubens hatte sich schon weit von seinem Herrn entfernt. Auf das irdische Leben Jesu legte Paulus keinen Wert. Zwar war er schon ca. im Jahre 35 nach Jerusalem gereist und hatte zwei Wochen bei Petrus verbracht (Gal 1,18); und natürlich werden sie sich nur über eines unterhalten haben: über Jesus und das, was er gesagt und getan hatte. Paulus hatte zweifellos viele Informationen über Jesus aus erster Hand. Doch seltsam: In seinen Briefen

schweigt er darüber, erklärt stattdessen sogar, dass uns der irdische Jesus (gr. der Jesus *kata sarka*) nichts mehr angeht. Man muss vermuten: Was er von Petrus über diesen Jesus hörte, war offenbar so spektakulär nicht.

124 Doch die Späteren schufen eine Überlieferung über Jesus, die immer phantastischer und legendenhafter wurde, so dass schon die kanonischen Evangelien uns kein verlässliches Bild des historischen Jesus mehr vermitteln. Und jeder selbsternannte Evangelist bastelte nun sein eigenes Bild von Jesus zusammen (schon das Johannesevangelium zeigt dies deutlich). Gnostiker und Marcioniten konnten je nach persönlicher Neigung bei Johannes oder bei Paulus ansetzen und ihre eigenen Kirchen gründen, die vielerorts lange erfolgreicher waren als die spätere katholische Orthodoxie. Von gesetzlichem Judentum mit einem innigen Glauben an Jahwe über einen gesetzesfreien Glauben bis hin zu einem Glauben, der den alttestamentlichen Gott geradezu als bösen Herrscher, als feindlichen Demiurgen sah, der mit Jesus nichts zu tun hatte: Alles war im ersten bis dritten Jahrhundert noch möglich.

Diese ins Kraut schießenden Reiche religiöser Phantasie, die schroffe Gegensätzlichkeit von um Anerkennung ringenden Theologien, die wilde Vielzahl legendenhafter Jesusbilder: All dies hätte ein göttlicher Offenbarer, der etwas von seinem Handwerk versteht, und dem wirklich an seiner Offenbarung gelegen ist, verhindern können und müssen. Eigene Schriften des Herrn hätten sicherlich so manchen späteren Fabulierer zum Schweigen veranlasst, und auch schon eine Umdeutung der Lehre Jesu, wie sie der selbsternannte Apostel Paulus vorgenommen hatte, erschwert oder unmöglich gemacht. Wie Gott Vater selbst permanent jede Möglichkeit auslässt, sich eindeutig und für alle sichtbar zu offenbaren, hat auch sein Sohn seine Möglichkeiten nicht genutzt. Zweifellos beherrschen heutige Kirchen das Geschäft der Außendarstellung wesentlich besser als ihr vorgeblicher Gründer.

Erklärungen für dieses göttliche Versagen lassen sich denken. Sie liegen nicht nur in der religionskritischen Behauptung, dass es weder einen Gott noch einen Gottmenschen, wie ihn die Kirche verkündet, gegeben hat. Sie könnte auch ganz unspektakulär einfach darin begründet sein, dass Jesus als galiläisches Landkind vielleicht weder lesen noch schreiben konnte. Aber sie liegt sicher auch darin, dass sich Jesus selbst als Endzeitprediger verstanden hat, der mit dem baldigen Anbruch des Reiches Gottes rechnete. Warum also noch lange Traktate verfassen? Das Reich Gottes kommt doch bald und macht alles neu. Dass er sich damit geirrt hatte, konnte er ja nicht ahnen.

Sechshundert Jahre später hat es Mohammed übrigens besser gemacht. Er hinterließ eigene Worte, die er als göttlich verstanden wissen wollte. So trat

der Islam viel einheitlicher und über Jahrhunderte viel erfolgreicher ins Leben als das Christentum. Aber es muss natürlich auch berücksichtigt werden: Jesus wollte keine neue Religion schaffen. Mohammed offenbar schon.

Auf der Suche nach dem Gotteswort im Menschenwort

125

Das Hauptproblem der Theologen bei der Frage der Inspiration lautet: Wie können göttliches und menschliches Wirken zusammen gedacht werden? Wenn die Bibel »Anfang und Grund allen theologischen Denkens«¹⁹⁹ oder »oberste dogmatische Autorität«²⁰⁰ ist, scheint es sinnvoll, ihre Texte dadurch abzusichern, dass Gott oder der Heilige Geist irgendwie an ihrer Abfassung beteiligt gewesen ist. Mancher Dogmatiker hat dies auf die Spitze getrieben und die biblischen Schriftsteller zu reinen Sekretären ohne eigenen Willen degradiert. Spätestens mit dem Aufkommen von Begriffen wie *Personalität* und *Individualität* in der Moderne wurde dies als unpassend empfunden. Zudem entdeckte man immer mehr Widersprüche in biblischen Texten, die ja nicht auf Gott zurückgehen konnten. Also sah man meist im Entstehen biblischer Texte eine Art Koproduktion von Gott und Mensch. Die Inhalte waren dann göttlich, für das schlechte Griechisch aber konnte man den Evangelisten verantwortlich machen. Das Problem aber blieb, denn auch viele Inhalte waren so gar nicht auf göttlichem Niveau, wie die Verfluchung von Feigenbäumen oder die im Alten Testament so beliebten Aufrufe zu Vernichtungskriegen. Also unterschied man zwischen Personal, Real- und Verbalinspiration. Aber auch das führte in Aporien.

Dabei ist die Lösung überaus einfach. Denn die Frage, wie die göttliche Inspiration heiliger Schriften vonstattengeht, ist wieder ein klassisches theologisches Scheinproblem. Es löst sich in Luft auf, wenn wir annehmen: Es gibt keine göttliche Inspiration, in keiner Weise. Wie alle antiken Texte und wie Texte überhaupt sind auch die biblischen Schriften literarische Erzeugnisse von Menschen, die diese in einer bestimmten Zeit und unter dem Einfluss individueller und sozialer Faktoren geschrieben haben. Ein Gott zeichnet sich auch hier vor allem durch Unnötigkeit aus. Er erschwert das Verständnis eher, als dass er es erleichtert.

Natürlich vertritt kein Theologe an einer Universität heute noch eine Verbalinspiration. Er würde sich lächerlich machen. Und selbst ein Konservativer wie Karl Barth hat in der Inspirationslehre insgesamt eine »Irrlehre« gesehen.²⁰¹ Man darf annehmen, dass die meisten Theologen die Entstehung der biblischen Schriften nicht anders verstehen als die Entstehung profaner